



einseitig.info

Hinterbänkler  
Politik aus aller welt

Hinterbänkler  
Politik aus aller welt  
Platzanweiser  
Kultur, Medien & Co  
Vorstopper  
Sport, Sport & nochmal Sport  
Flaneur  
Gesellschaft & Alltägliches

Home :: Hinterbänkler :: Blick über Tellerrand :: Eine andere Welt ist möglich!

Eine andere welt ist möglich!

Blick über Tellerrand

### Zur Verleihung des Alternativen Nobelpreises 2006

Von Farah Lenser

Der Alternative Nobelpreis wird am 8. Dezember 2006 um 18 Uhr im schwedischen Parlament an den Brasilianer Chico Whitaker, den Amerikaner Daniel Ellsberg, an die Inderin Ruth Manorama und an den Kolumbianer Fernando Rendón verliehen.

Letzterer initiierte das Internationale Poesiefestival von Medellín in Kolumbien, das dort seit 1991 regelmäßig unter dem Motto „Poesie gegen Gewalt“ veranstaltet wird, um dem tödlichen Kreislauf der Gewalt Kreativität, Schönheit, freie Meinungsäußerung und friedliches Zusammensein entgegenzusetzen. Auf einer Pressekonferenz in Stockholm vor zwei Tagen sagte er: „Kolumbien ist das Opfer einer terroristischen Verschwörung und Poesie ist die universale Sprache, die das Rätsel entschlüsselt. Der Terrorismus wird vom Staat unterstützt und Poesie ist der Traum und die Antwort auf den ewigen Ruf eines herrlichen Volkes.“

Chico Whitaker erhält den diesjährigen Ehrenpreis des Right Livelihood Awards für sein lebenslanges Engagement für Demokratie in Brasilien. Als katholischer Aktivist gegen Korruption und für eine demokratische Gesellschaft in Brasilien war er gezwungen viele Jahre im französischen Exil zu verbringen.

Er ist eine der Schlüsselfiguren des Weltsozialforums, das 2001 zum ersten Mal in Porto Alegre (Brasilien) stattfand und seitdem jährlich mit hunderten Tausenden Teilnehmenden in verschiedenen Ländern zeitgleich mit dem Weltwirtschaftsgipfel in Davos stattfindet und weltweit die Kritiker der Globalisierung und eines freien Welthandels zusammenbringt, um zu demonstrieren „Eine andere Welt ist möglich!“ Das Preisgeld von 2 Millionen Kronen (ca. 250 000 Euro) teilen sich die anderen drei Preisträger.

Ruth Manorama setzt sich für die Rechte der Dalit-Frauen in Indien ein, die, obwohl es offiziell keine Kasten mehr in Indien gibt, als „Unberührbare“ zu den Ärmsten der Armen gehören und mehr als 16% der weiblichen Bevölkerung Indiens ausmachen. Sie selbst ist eine Dalit, deren Eltern, um der schlimmsten Diskriminierung zu entgehen zum christlichen Glauben übergetreten waren.

Ruth Manorama studierte Sozialarbeit in Madras und wurde inspiriert von den Ideen eines Paulo Freire und den Methoden des ‚community organizing‘ eines Saul D’Alinsky, die sie einsetzte, um die Dalit Frauen zu ermutigen selbst für ihre Rechte zu streiten und sich gegen Diskriminierung zu wehren und zu organisieren.

Daniel Ellsberg geriet in den 70er Jahren in die Schlagzeilen, als er inhaftiert wurde: Er hatte geheime Pentagon Papiere an die New York Times weitergegeben, die diese veröffentlichte und damit zum Ende des Vietnamkrieges beitrug. Ellsberg hatte als ehemaliger Angehöriger des State Departments Zugang zu den brisanten Papieren und konnte angesichts des zunehmenden Protestes gegen den Vietnam Krieg sein Gewissen nicht länger beruhigen und setzte mit der Veröffentlichung der Pentagon Papiere nicht nur seine Karriere aufs Spiel, sondern auch seine persönliche Freiheit und Unversehrtheit. Er ist ein „Whistleblower“, der in jüngsten Veröffentlichungen vor geheimen Plänen der amerikanischen Administration für einen Krieges gegen den Iran warnt und interne Kritiker dazu aufruft, einen solchen zu verhindern, indem sie – wie er damals – geheime Kriegspläne an das Licht der Öffentlichkeit bringen.

Der Right Livelihood Award wurde 1980 von dem Deutsch-Schweden Jakob von Uexküll gestiftet, um Menschen zu würdigen, die praktische und beispielhafte Antworten auf die drängendsten Herausforderungen unserer Zeit gefunden haben.

In einem Interview anlässlich des 25. Jahrestages des so genannten Alternativen Nobelpreises stellt Farah Lenser ihm Fragen zu seiner Person, der Geschichte des Preises und seinem neuesten Projekt: Den Weltzukunftsrat.

Lenser: Herr von Uexküll, wir kennen die Geschichte, die immer wieder



Der Right Livelihood Award wurde 1980 von dem Deutsch-Schweden Jakob von Uexküll gestiftet.

Was andere denken  
Right Livelihood Award  
Alternativer Nobelpreis bei Wikipedia

Mehr zum Topic  
Blick über Tellerrand

Archiv  
Hier finden Sie alle Artikel  
oder nur die  
der Autorin/des Autors Farah Lenser  
der Rubrik Hinterbänkler

Suche  
Suchen

RSS abonnieren  
Informieren Sie sich schnell und komfortabel über neue Artikel bei einseitig.info.

Neue Artikel als RSS-Feed

Zusätzliche Informationen und weitere RSS Formate finden Sie hier.

**Lenser:** Nicht von Uexküll, wir kennen die Geschichte, die immer wieder durch die Medien geht, dass Sie Ihre Briefmarkensammlung verkauft hätten, um den „Right Livelihood Award“, besser bekannt als „Alternativer Nobelpreis“ zu stiften. Das wird oft so verstanden, als hätten Sie ihre private Briefmarkensammlung verkauft, richtig ist, dass es ihr Beruf war mit Briefmarken zu handeln. Die erste Auszeichnung ging 1980 an eine Art Hippiekommune mit dem Namen „The Farm“, 2004 ging der Preis an Bianca Jagger für ihr weltweites Engagement für Menschenrechte. Daran sieht man vielleicht auch, wie sich der Preis über die Jahre entwickelt hat. Was hat Sie damals in den siebziger Jahren dazu veranlasst diesen Preis zu stiften?

**Uexküll:** Ich bin damals als Journalist viel gereist und habe mich immer für Probleme interessiert, aber auch für deren Lösungen. Mich faszinierte die Tatsache, dass es diese Lösungen offensichtlich gab, ohne ernst genommen zu werden. Ich mich gefragt: „wie wird man denn ernst genommen in dieser Welt?“ Da ich in Schweden aufgewachsen bin, dachte ich: „Wenn man einen Nobelpreis bekommt, wird man ernst genommen, dann kann man sich zu jedem Thema äußern. Plötzlich wird man von Präsidenten eingeladen und kann sich auch zu ganz anderen Themen äußern, für die man nicht den Preis bekommen hat.“ Offensichtlich wurde damit eine Glaubwürdigkeitslücke überwunden.

Dann hatte das Nobelpreiskomitee diesen fundamentalen Fehler gemacht, einen neuen Preis einzuführen. Man hatte das ursprüngliche Prinzip nur Preise in den Gebieten zu vergeben, die Alfred Nobel sich ausgedacht hatte, durchbrochen, indem man einen neuen Preis hinzugenommen hatte und zwar ausgerechnet für Ökonomie. Da hatte ich das Gefühl, dass es hier jetzt wirklich eine Lücke gab, denn dieser Preis ist ja der international bekannteste Preis und signalisiert, was die Zukunft sein soll und da habe ich dem Nobelpreiskomitee einen Ökologiepreis vorgeschlagen. Das wurde zwar diskutiert, aber mit der Begründung abgelehnt, es gäbe prinzipiell keine neuen Preise mehr.

Da hatte ich aber schon so vielen Leuten von meiner Idee erzählt und sie alle waren davon angetan, dass ich beschloss, es selbst zu versuchen. Ich hatte der Nobelstiftung ja auch eine größere Summe Geld angeboten, damit sie den Vorschlag überhaupt ernst nehmen, denn wahrscheinlich bekommen Sie sehr viele solcher Vorschläge. Ich hatte also schon damit spekuliert, dass ich denen mein Geld gebe und hätte mich dann weiter von meinen Briefmarken ernährt. Als aber aus dieser Idee nichts wurde, hatte ich das Gefühl: „Vielleicht sollte ich es doch selbst versuchen. Gut, mein Geld wird vielleicht nicht reichen, aber wenn dass die Idee zum richtigen Zeitpunkt ist, dann sollte man es versuchen. Die Umsetzung dieser Idee war natürlich viel schwieriger, als wenn die Nobelstiftung es getan hätte, denn ich musste eine Jury und ein Kontaktnetz aufbauen; auch wohnte ich zu der Zeit nicht in Schweden. Ich bin dann dort hin und hatte auch zwei gute Preisträger gefunden, nämlich den Architekten Hassan Fathy aus Ägypten und Stephen Gaskin als Vertreter der „Farm“ und „Plenty International“ und habe einen Tag vor der Nobelpreisfeier diesen Preis verliehen.

Das war natürlich für die Journalisten interessant und es wurde auch diskutiert, ob das vielleicht ein Komplott vom CIA oder KGB ist, um den Nobelpreis zu diskreditieren. Im zweiten Jahr kam ich dann wieder und da waren sie noch erstaunter, was ich wohl für ein komischer Typ wäre. Eine Abgeordnete im Parlament hat an die Idee dieses Preises geglaubt und ihre Kollegen und Kolleginnen so lange bearbeitet, bis wir dann nach 5 Jahren eingeladen wurden, den Preis im Parlament zu verleihen. Für mich war das so, ich hatte eben diese Idee, ich meinte, dass sie wichtig war und habe versucht sie umzusetzen.

**Lenser:** Sie kommen ja aus einer berühmten Familie. Sie tragen auch den Namen Ihres Großvaters Jakob von Uexküll, ein systemisch denkender Biologe. Hat das eine Rolle gespielt bei Ihrer persönlichen Entwicklung, sind Sie sozusagen in seine Fußstapfen getreten?

**Uexküll:** Also eigentlich nicht so sehr; ich wollte erst wie mein Vater freier Journalist werden, merkte aber sehr schnell, dass die Zeitungen, für die wir schrieben, nicht soviel zahlten, dass ich davon hätte leben können. Daraufhin habe ich mich mit dem Gedanken selbstständig gemacht, irgendwann später ein Buch zu schreiben oder eine Zeitschrift herauszugeben. Aber ich merkte bald, dass es diese Bücher, die ich schreiben wollte und diese Zeitschriften, die ich herausgeben wollte eigentlich schon gab.

Meinen Großvater habe ich nie kennen gelernt und ich konnte auch mit den Naturwissenschaften wenig anfangen; ich hatte große Schwierigkeiten, als ich das erste Mal sein Buch „Theoretische Biologie“ las. Erst einige Jahre später, als ich schon mit dem Preis angefangen hatte und daraufhin viele Briefe bekam, schrieben mir zwei Personen aus Nordamerika, dass sie von den Werken meines Großvaters sehr inspiriert worden wären. Beide waren Autoren, der eine hatte ein psychologisches Buch geschrieben mit dem Titel „Understanding Understanding“ und der andere war Naturforscher und hatte ein Buch geschrieben mit dem Titel „The View from the Oak“. Das waren so verschiedene Bücher und ich dachte: „Wenn diese beiden Autoren so sehr von meinem Großvater fasziniert waren, dann sollte ich mich doch näher mit seinen Ideen beschäftigen.“ Da hat sich für mich eine neue Welt eröffnete und ich spürte eine große Affinität zu meinem Großvater, nicht nur weil er ein Rebell war, sondern auch weil er die mechanistische Weltordnung sehr

dezidiert in Frage stellte. Dadurch hatte er sicher auch berufliche Schwierigkeiten, aber er ging seinen Weg konsequent weiter.

Auch mein Onkel Thure war auf dem Gebiet der psychosomatischen Medizin oder überhaupt der Medizin ein Rebell, mein Großvater mütterlicherseits war das auf dem Gebiet der Architektur und mein Vater als Journalist war ebenfalls ein Nonkonformist. So lag es vielleicht in der Familie, dass man nicht einfach Sachzwänge als gegeben akzeptierte, sondern man stellte Fragen und kam zu Antworten und wenn man feststellt, dass da eine Lücke ist, dann tut man was.

Ich bin schon in einer politisch bewussten Familie aufgewachsen, wo wir immer diskutierten, Fragen stellten und auch nach Antworten suchten.

**Lenser:** Nach welchen Kriterien haben Sie die ersten Preisträger ausgesucht und wie haben Sie diese gefunden?

**Uexküll:** Ich hatte damals schon ein sehr großes Kontaktnetz und mir ging es natürlich schon um Ökologie im weitesten Sinne, aber mir war auch klar: „Wir können jetzt keine Luxusökologie bei den Reichen schaffen, wir brauchen auch eine gerechte Welt.“ Deshalb war ich fasziniert von dem Projekt dieser Hippiekommune „The Farm“, die ein Hilfsprojekt in Guatemala startete, das sehr erfolgreich war. Denn sie konnten sich in das Leben dieser Indios in Guatemala hineinversetzen, weil sie selbst auf so einem einfachen materiellen Niveau lebten.

Hinzu kam, dass ein hoher Uno-Beamter mich darauf aufmerksam machte, dass diese Gruppe auch ein Projekt in der Bronx gestartet hatte. In diesem Stadtteil von New York sei es so ärmlich und es gebe soviel Gewalt, das es einem Entwicklungsland gleiche, aber da die Bronx zu den USA gehöre, könne die UNO da nichts machen, erzählte er mir. „Aber diese Leute von ‚Plenty International‘ haben da einen Krankenhauswagenservice gestartet: Ihre Krankenwagen kommen innerhalb von sieben Minuten an, während die staatlichen erst in einer Stunde ankommen, weil diese nur mit Polizeischutz kommen wollen. Das ist wirklich ein Projekt, was nicht nur in Guatemala, in Lesoto, usw. hilft, sondern auch hier sehr wichtig und beispielhaft ist.“ So habe ich das Projekt besucht und war ganz fasziniert davon.

Auch die Arbeit von Hassan Fathy, (der als Architekt zeigte, wie mit der traditionellen Lehmbauweise die Obdachlosigkeit in der sogenannten Dritten Welt überwunden werden könne), war mir schon begegnet und ich hatte eine informelle Jury, die mich beraten hat, als ich diese beiden Kandidaten ausgesucht habe.

Im zweiten Jahr hatten wir dann schon eine formelle Jury mit sehr guten Kontakten und die Jury wuchs dann im Laufe der nächsten Jahre zu einer Gruppe an, die über ein sehr großes Kontaktnetz verfügt. Das ist natürlich sehr wichtig, denn wir bekommen viele Vorschläge für Projekte und für Kandidaten und Kandidatinnen aus sehr vielen verschiedenen Gebieten. Der Preis begann zwar als Ökologiepreis, als Preis für menschliche Entwicklung, aber man hat ja sehr schnell gesehen, dass es sehr viele andere wichtige Gebiete gibt, wo es auch wichtig ist, andere Lösungen aufzuzeigen. Von daher ist es natürlich nötig, dass die Jury ein möglichst breites Wissen hat.

Wir haben natürlich absichtlich eine Situation geschaffen, wo wir fast überall ein Ohr haben, denn jeder kann jeden für diesen Preis vorschlagen, außer sich selbst. Das ist ja eine vollkommene andere Situation als bei dem Nobelpreis, wo sie ja nicht nur eine Jury haben, sondern auch ein Vorschlagsgremium, d.h. nur ausgewählte Personen dürfen jemanden vorschlagen. Wir dagegen haben ein großes Spektrum, wo wir hören, was wichtig ist und da stellen wir fest, dass nicht nur Vorschläge aus Bereichen kommen, wo es keine Nobelpreise gibt, sondern wir erhalten auch Vorschläge aus Bereichen wo es Nobelpreise gibt, diese aber ideologisch so begrenzt sind, dass es wichtig war einige Personen auszuzeichnen.

Wir haben also auch Preise für Ökonomen vergeben, wie Manfred Max-Neef (der chilenische Ökonom wurde 1983 für seinen Ansatz der Barfuß-Ökonomie ausgezeichnet, der Selbsthilfe, Eigenorganisation und Kooperation in armen Gemeinschaften fördert) und Herman Daly (Professor für Wirtschaftswissenschaften aus den USA, erhielt den Preis 1996 für seine Theorien für nachhaltiges Wirtschaften) usw., die alle nobelpreiswürdig sind, aber nicht in das herkömmliche Spektrum von Leuten passen, die man auszeichnet.

So wurde mir klar, dass ja auch der Medizinpreis nie an jemanden aus einer anderen Richtung geht als der orthodoxen modernen Medizin, obwohl wir ohne die traditionelle Medizin ja gar nicht hier wären, die hat ja unseren Vorfahren oft das Leben gerettet. Es gibt ja viele medizinischen Interventionen, die seit vielen Jahrtausenden existieren und zig Millionen Menschen helfen, aber die haben nie die Chance mal einen Medizinnobelpreis zu bekommen. Deshalb haben wir 1996 George Vithoulkas, den Wiederbegründer der klassischen homöopathischen Medizin geehrt.

Als dann 1999 Herrmann Scheer den Preis für sein Engagement zur Verbreitung regenerativer Energieformen erhielt, wies er mich zu meinem Erstaunen darauf hin, dass kein Solarenergiephysiker je einen

Nobelpreis bekommen hat. Daraufhin haben wir 2002 den erfolgreichsten Photovoltaikforscher Professor Martin Green aus Australien ausgezeichnet.

**Lenser:** Indirekt haben Sie ja eine Bestätigung des Nobelpreiskomitees durch die Verleihung des Friedensnobelpreises an die Kenianerin Wangari Maathai bekommen, die von Ihnen ja schon 20 Jahre vorher den „Preis für die richtige Lebensweise“ für den Aufbau der „Grüngürtelbewegung“ bekommen hat. Sie hatte als Vorsitzende des kenianischen Frauenverbandes, die Bevölkerung dazu bewegen können Millionen von Bäumen zu pflanzen.

**Uexküll:** Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, dass sie den Friedensnobelpreis bekommen hat, also in Norwegen sind sie schon etwas offener als in Schweden, wo der Preis für die Naturwissenschaften vergeben wird. Aber ich glaube, bevor George Vithoulkas den Medizinnobelpreis oder bevor Max-Neef den Ökonomienobelpreis bekommt, da werden noch mehr als 20 Jahre vergehen. Aber sicherlich war das sehr faszinierend und Wangari Maathai hat mich auch nach Oslo zur Preisverleihung eingeladen. Sie sprach auch mit Mitgliedern der Jury über den „Right Livelihood Award“ und da gab es besonders von einem Jurymitglied auch Interesse an anderen Preisträgern von uns. [...]

Wird fortgesetzt

Diesen Artikel bookmarken bei...



Hinweis: Diese Verlinkungen führen Sie auf externe Seiten.  
Bei Wikipedia erfahren Sie mehr zu **Soziale Lesezeichen**?

Farah Lenser 07.12.2006



[Editorial](#) | [Kontakt](#) | [Impressum](#)